



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

*: Oberlehrer und Abiturienten

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und man hat in ein paar Minuten die Gewißheit, ob man es mit guter Ware zu tun hat oder mit einer optischen Täuschung.

* * *

So weit meine Ratschläge. Sie beruhen auf Erfahrung, und sie zu geben hat mich das Bestreben nach größerer Echtheit bestimmt, das von Anfang an mein erstes und wichtigstes war bei allen Arbeiten, die ich bisher in meinem Fache unternommen habe.

Auf Vollständigkeit macht das Gesagte keinen Anspruch. Das Gebiet ist zu groß und vielseitig, und ich will dem Publikum keine neuen Waffen aufdrängen, ich will ihm nur zeigen, wie es die gebrauchen kann, die es schon hat. Es gibt viele Fälle, wo man beim Einkauf ganz sicher gehen möchte, besonders wenn es sich um größere Mengen und um wertvolle Waren handelt. Es gibt auch Fälle genug, wo es sich um noch feinere Unterschiede handelt, als die sind, die ich angeführt habe, so zum Beispiel, wenn verschiedenartige Fasern in einen Faden versponnen sind, oder wenn verschiedenartige Farbstoffe in einer Färbung vorhanden sind. Wenn so feine Unterschiede ins Spiel kommen, ist es das Richtige, die Proben einem öffentlichen Chemiker zur Untersuchung zu geben. Meine Leser wissen ja jetzt, was sie in jedem Fall zu beachten, wonach sie besonders zu fragen haben. Wo das unbewaffnete Auge, wo das Streichholz, die Stecknadel, das Taschentuch und die Seife nicht ausreichen, da hat der Chemiker noch feinere Apparate und schärfere Reaktionen, mit denen er den Fragen analytisch auf den Grund gehen kann. Und da für das Publikum in keinem Falle haarscharfe Analysen, genau bis in die dritte Dezimale, nötig sind, sondern nur allgemeine Angaben, so ist die Ratserholung beim Sachverständigen auch nicht zu teuer, sondern wird sich in den meisten Fällen reichlich lohnen.



Oberlehrer und Abiturienten



Jährlich zu bestimmten Zeiten liest man in den Blättern von einem ganz regelmäßig wiederkehrenden Vorgang, der in den Kreisen des Oberlehrerstandes mit Recht viel Argerniß erregt. In die Zeit der Reifeprüfungen fällt auch die der Abschiedskommerse unsrer Abiturienten, ohne die man sich ja das Hinaustreten der Jugend aus dem Schulzwang in die sogenannte Freiheit kaum mehr denken kann. Diese Veranstaltungen sind alt, wenigstens in ihrer bescheidenen Grundform; sie waren einst auf den Ton eines gewissen Ernstes abgestimmt, der, wie man denken sollte, sich von selbst ergibt, wenn man sich von einer so

engen Gemeinschaft loslöst, der man viele Jahre angehört hat. Das ist nun freilich anders geworden. In den weitesten Kreisen wird heutzutage von der Schule nur noch der Zwang empfunden, das alte Pietätsverhältnis zwischen den Schülern und der Schule mit ihren Vertretern ist längst bedenklich gelockert, und in den Köpfen der heranwachsenden Jugend haben sich andre Gefühle festgesetzt. Wie sollte es auch anders sein bei dem fortgesetzten Geschrei der Tagesblätter über die „Zustände“ unsrer höhern Schulen und bei der Gewohnheit vieler Eltern, in Gegenwart ihrer Kinder über Tisch alle diese Fragen an der Hand der Zeitungen zu behandeln! So hat man sich daran gewöhnt, die Abschiedsfeier zu einer Art von Saturnalien werden zu lassen, bei denen zwar nicht der Sklave von dem Herrn bedient wird, bei denen aber der Lehrer den ihm jetzt entwachsenen Schülern den Stoff zur Unterhaltung liefert. Man hat sich ferner daran gewöhnt, die Abiturientenkladderadatsche oder Bierzeitungen als die Hauptsache der Abschiedsfeier zu betrachten, und sie sind es auch; sie sind es aber auch, die das eingangs erwähnte Ärgernis bieten. Was gewöhnlich drin steht, ist jedem bekannt, der Fühlung mit der Schule hat; mit wenig Witz und viel Behagen werden die vielerlei kleinen Schwächen des Lehrerkollegiums vorgenommen und so getan, als ob nur die Lehrer solche hätten. Dagegen wäre ja an und für sich nicht viel einzuwenden, wenn das richtige Maß eingehalten würde. Das ist aber nun fast nie der Fall, und man darf sich wirklich nicht darüber wundern. Neun lange Jahre mindestens sind die jungen Leute wie Unmündige behandelt worden; nicht sie hatten das Wort, sondern nur die Lehrer. Jetzt ist's anders! Die Lehrer sind eingeladen zu unserm Fest, sie kommen, sie setzen sich an unsern Tisch, sie trinken unser Bier und überzeugen sich, daß wir trotz der Vorschriften in den Schulgesetzen den Komment wohl verstehen — da haben die Herren allen Grund, einmal die Augen zuzudrücken, wenn wir ihnen die Wahrheit sagen! So rechnen die jungen Leute und machen in dieser Gesinnung ihre Verse, die nun über die wehrlosen Lehrer niedergehn. Was da nicht nur in den Abschiedsreden der Jünglinge, sondern besonders in den Kneipzeitungen am guten Ton, ja am einfachsten Taktgefühl gesündigt wird, das habe ich oft schmerzlich empfunden, wenn mir solche öde und geistlose Erzeugnisse nicht jugendlichen Humors, sondern frivoler Laune, grober Pietätlosigkeit und offner Mißachtung in die Hand fielen. Ja es kommt vor, daß nicht einmal vor körperlichen Gebrechen der Lehrer Halt gemacht wird.

Diese Kladderadatsche sind freilich subjektiv zu beurteilen, und da wird mancher geneigt sein, auf mildernde Umstände zu plädieren. Neun Jahre lang haben die Lehrer die jetzigen muli angehalten, anhalten müssen, gegen ihre Natur zu kämpfen. Sie haben sie gequält mit Sprachen und Mathematik, mit Aufsätzen und Experimenten, und keine Liebesmüh mit Schulausflügen und dergleichen modernen Veranstaltungen hat das Gefühl stillen Widerstands beseitigen können. Jeder, der einmal selbst jung war — es sind nicht alle

einst jung gewesen, vor allem viele Lehrer nicht —, der wird sich des halb bekommen Gefühls erinnern, das ihn mit der Entlassung aus der Schule erfaßte. Bei dem einen äußert es sich sanfter, bei dem andern heftiger, und so entstehen die Festzeitungen aus dem ungestümen Freiheitsdrang und Freiheitsbewußtsein heraus, das nicht jedes Wort auf die Waagschale zu legen imstande ist. Man könnte dabei an eine schließlich doch wieder erlöschende Mode denken. Aber eine Mode vergeht erst, sowie sie nicht mehr beachtet wird. Die Kneipzeitungen werden aber beachtet, und zwar nicht nur von den muli, den übrigen Primanern und dem schadenfrohen Publikum, das gern eine Gelegenheit benutzt, um zu lachen, wenn einmal den Schulmeistern eins ausgewischt wird — sie werden beachtet, man solls kaum glauben, in erster Linie von denen selbst, denen der ganze oft so unzarte und allemal pietätlose Spott gilt: von den Herren Oberlehrern! Dem ganzen Witz wäre mit einemmal die Spitze abgebrochen, wenn sich die Lehrer von den Schlußkneipen ihrer Abiturienten sorgfältig fernhielten; sie würden sich dann alle die Kränkungen und Beleidigungen ersparen, denen sie sich dabei aussetzen. Aber es ist ein merkwürdiges psychologisches Rätsel: wie es die Mücke unwiderstehlich nach dem Licht zieht, wie gar mancher sich dahin getrieben fühlt, wo es Sonntags die schönsten Hiebe gibt, so zieht es mit magischer Gewalt den Schulmeister dahin, wo, wie er ganz genau weiß, ihm unter Umständen die ärgerlichsten Dinge blühen. Niemand ist gern ausgelacht, aber entgegen diesem Grundsatz gehn die Herren Professoren immer wieder dahin, wo das Hauptvergnügen des Abends darin besteht, daß man sich in der vollen Öffentlichkeit über ihre Schwächen belustigt. Es macht auf mich immer einen überaus komischen Eindruck, wenn sich hinterher die Pädagogen über die Undankbarkeit ihrer gewesenen Schüler entrüsten. Aber das ist immer nur unmittelbar nach dem Erscheinen einer solchen Festschrift der Fall, und wenn übers Jahr die neue Einladung kommt, so kann der Herr Professor doch nicht widerstehn; das Geschehene ist in christlicher Langmut vergeben und vergessen. Es ist ja ihm und dem Direktor feierlich versprochen worden, daß auf dem Kommerz keine Bierzeitung werde vorgelesen werden (sie kommt natürlich beim Frühschoppen des nächsten Tages); außerdem ist er gebeten worden, die Ansprache an die Abiturienten zu halten, er hat also eine Rede „zwischen den Rippen“, wie die Jünglinge sagen, endlich: „So eine gute Klasse haben wir noch gar nicht gehabt“, und: „Sie glauben gar nicht, wie dankbar mir meine Schüler sind!“ Der Mann ist dann aufs tiefste getränkt, wenn auch er beim Frühschoppen an die Reihe kommt. Anstatt an seine Brust zu schlagen und zu bekennen: *Mea culpa, mea maxima culpa!* schreit er nach der Polizei und macht dadurch den Schaden noch größer, nicht etwa, weil die Stadt noch mehr darüber lacht, sondern weil er den unreifen Jungen beweist, daß er etwas auf ihr Urteil hält. Und das ist die Empfängnisstunde der nächsten Bierzeitung, die dann übers Jahr mit unfehlbarer Sicherheit das Licht der Welt erblickt.

Es gibt nur das eine Heilmittel: Gehen Sie, meine Herren Oberlehrer, nicht mehr auf solche Abschiedskneipen unreifer, unselbständiger Jünglinge, dann verlieren die Kneipzeitungen ihren Zweck. Denken Sie an Ihre eigne Jugend, rechnen Sie nicht auf unmittelbare Dankbarkeit Ihrer Schüler, denn die gibts nicht. Erst allmählich lernen die bessern unter ihnen, was sie Ihnen verdanken. Viele lernens überhaupt nicht, Sie erkennen sie leicht, denn Sie werden nicht mehr von ihnen begrüßt, und wenns die Söhne Ihrer eignen Kollegen sind. Wollen Ihre einstigen Schüler später mit Ihnen verkehren, so haben sie vollauf Gelegenheit dazu. Auch Ihnen selbst wird es mehr behagen, mit wirklich frei gewordenen, gereiften jungen Leuten zusammen zu sein, als mit denen, die eben erst Ihre Schüler waren, und mit denen Sie — gestehen Sie es nur! — doch nichts rechtes anzufangen wissen. Es liegt also in Ihrer Hand allein, den Übelständen auszuweichen, von denen in diesen Zeilen die Rede war. Entlassen Sie die jungen Leute unmittelbar nach der Prüfung, womöglich an demselben Tage; bekümmern Sie sich dann gar nicht mehr um sie, lassen Sie sie erst ausreifen, dann werden beide Teile Genuß und Freude am Verkehr haben. Vor allem: Besuchen Sie nie wieder einen Abschiedskommers. Tun Sie es doch, so schädigen Sie nicht nur sich selbst, sondern Ihren ganzen Stand.

Nachschrift der Redaktion. Der Herr Verfasser nimmt die Sache wohl etwas zu tragisch. Wir bezweifeln natürlich die Richtigkeit seiner Beobachtungen nicht im geringsten, aber er scheint sie zu sehr zu generalisieren. So sehr heute die Pietätlosigkeit der Schüler durch eine unbesonnene und sich ihrer schweren Verantwortlichkeit gar nicht recht bewußte Presse, die auch über pädagogische Fragen oft genug leichtsinnig und oberflächlich abspricht, gefördert und leider auch von vielen Eltern genährt wird, so haben wir doch in einem Zeitraum der Schultätigkeit, die des geehrten Verfassers Dienstzeit beinahe um das Doppelte übertrifft, und an drei Anstalten sehr verschieden Charakters und in ganz verschiedner Umgebung zwar auch natürlich Beispiele von Pietätlosigkeit getroffen, aber im großen und ganzen über Mangel an Pietät und Anhänglichkeit nicht zu klagen gehabt. Ja eben die Abiturientenkommers boten und bieten nicht nur den jeweiligen Abiturienten, sondern auch frühern Schülern, die sich dazu freiwillig und gern einfanden und einfinden, die willkommene Gelegenheit, dieser Anhänglichkeit an Schule und Lehrer Ausdruck zu geben, und es würde beiden Teilen, Lehrern und Schülern, etwas gefehlt haben, wenn ein solcher Kommerz sie nicht noch einmal vor dem Scheiden in zwangloser Form vereinigt hätte. So soll es sein, und so ist es auch vielfach. Wo es anders ist, da besteht überhaupt nicht das richtige Verhältnis. Kommen Taktlosigkeiten dabei vor — und solche sind auch uns nicht unbekannt —, so fallen diese immer nur einzelnen zur Last, kleine Freiheiten darf man nicht so tragisch nehmen. Am besten ist es natürlich, wenn gar keine „Kneipzeitung“ vorkommt, oder wenn da, wo solche vorkommen, die Lehrer von Anfang an

erklären: „Wartet damit, bis wir weg sind.“ Denn sich ins Gesicht anpöbeln zu lassen, das ist natürlich unter ihrer Würde, und wir verstehen nicht, warum Lehrer, denen dergleichen widerfährt, sich nicht auf der Stelle entfernen und die jungen Leute ihren eignen Witz überlassen. Im schlimmsten Falle bliebe ihnen der Weg der gerichtlichen Klage. *



Die Turkmenen in Transkaspien. Die Eisenbahn

Reiseerinnerungen von H. Coepfer



ie Bevölkerung von Transkaspien*) ist eine Mischbevölkerung, zu der alle Nachbarn Bestandteile geliefert haben. Den Hauptteil der Einheimischen bilden die in verschiedene Stämme gespaltenen Turkmenen und Kirgisen. Die Kirgisen mögen von der alten lieben Gewohnheit des Nomadenlebens noch nicht lassen und nehmen alle die von den Turkmenen frei gelassenen endlosen Steppenstreifen in Anspruch, wo die Wasserarmut jegliche Bodenbebauung ausschließt. Da man ihre Vertreter nur vereinzelt in dem Kulturstreifen Transkaspiums antrifft, wollen wir sie jetzt sich selbst überlassen. Die Turkmenen können dafür um so mehr Interesse beanspruchen, als sie mehrere nach dem Wohnheitsrecht zu staatlichen Organisationen zusammengefaßte Volksgruppen gebildet haben, die sich zwischen stärkern Nachbarn ihre Existenz zu wahren wußten und noch eine Zukunft haben.

Die stärkste ihrer Volksgruppen, die sich die besten Landstriche genommen und erhalten hat, sind die Teks (zu deutsch „Volk“)-Turkmenen. Mit ihnen haben wir in der Ahal-Teks- und Merw-Dase zu tun gehabt, an ihnen mit Neugier herumbestudiert. Alle andern Turkmenen, Somuden am Atrak und in Ghiwa, Szaryks in der Pende-Dase am Murgab, Sjaloren in der Sjerachs-Dase am Ledshen, vielleicht der älteste Stamm, die Goklanen am Atrak, Dgurdshalen am Kaspischen Meer und noch einige andre, haben sich den Bedrückungen des herrschenden Stammes der Teks nicht entziehen können und waren teilweise gern bereit, unter russischer Herrschaft gegen die Stammverwandten zu dienen. Alle, die Teks eingeschlossen, sind sie türkischen Stammes, dessen Typus sie zur Erscheinung bringen. Aber ein gut Teil kaukasischer Rasseeigentümlichkeiten hat ihre Art veredelt. Hoher Wuchs, sehnige schlanke Gestalt, Langschädelform des Kopfes und gerade Nase zeichnet die Männer aus, während die Weiber die unschöne türkische Form viel mehr zeigen. Kleine und kränkliche Leute sind äußerst selten, wohl weil bei dem beständigen Mangel an den einfachsten Bequemlichkeiten alle schwächlichen Leute frühzeitig wegsterben. Die Gesichter sind nicht unbedingt bezaubernd. Braune sonnenverbrannte Färbung, etwas vorstehende Backenknochen, dünner Vollbart, dunkles Haar gibt ihnen unter der hohen Lammfellmütze ein etwas unheimliches Aussehen. Die Kleidung besteht aus einem weißen Baumwollenhemd, ebensolchen oder auch dunkeln Hosen und meist zwei übereinander gezognen Schalaten, von denen der unterste durch eine wollne Schärpe zusammengehalten wird. Die

*) Nach Kijascho, Gebiet Transkaspien.